

Schüler und habe ihm nach seiner Rückkehr aus Harvard und während meiner Schulzeit bei diversen, kleineren Programmierprojekten geholfen – weniger weil mich auch der Bazillus infiziert hatte, sondern weil ich meinem großen Bruder gefallen wollte. Ich habe vier Jahre nach meinem Bruder selber einen Informatikkurs an der Harvard Summer School absolviert, und mein Kurs lief auch gut. Es lag also nahe, dass ich Informatik als Studienfach in Betracht ziehen würde. Schließlich habe ich aus Mangel an guten Alternativen mit dem Informatikstudium begonnen: Mir fiel nichts Besseres ein. Das war mein großes Glück.

Ich habe in den folgenden 30 Jahren eine erstaunliche Karriere als Informatiker hingelegt. Nach dem Informatikdiplom an der Universität Karlsruhe habe ich an der RWTH Aachen promoviert. Anschließend ging ich in die USA als «Post-Doktorand» und habe dann

eine gradlinige, akademische Karriere begonnen, die mich zu einer Professur in Informatik an der ETH Zürich, einer der renommiertesten Universitäten der Welt, führte. Jeder Schritt, den ich diese Leiter hinaufgestiegen bin, war alternativlos. Vielleicht gab es mal Alternativen und ich kann mich nicht daran erinnern, doch letztendlich habe ich keine einzige bewusste Entscheidung gefällt. Wenn ich eine Entscheidung hätte fällen müssen, wäre die Entscheidung zufällig gewesen. Ich kann mich nicht erinnern, je ernsthaft darüber nachgedacht zu haben, wozu ich diesen Karriereweg bestritten habe.

In den ersten Jahren an der ETH Zürich war ich ein leidenschaftlicher Lehrer. Meine Masche war, Verfahren der Informatik anhand gewöhnlicher Alltagsbeispiele zu erklären. Ich habe zum Beispiel das Prinzip der Atomizität («alles oder nichts») anhand einer Hochzeit

beschrieben: Der Mann muss die Frau heiraten *und* die Frau muss den Mann heiraten; beides oder gar nichts. Tatsächlich ist die Informatik nichts anderes als Common Sense, und in der Informatik gibt es wenig von Bedeutung, was wir Menschen nicht jeden Tag millionenfach praktizieren und seit Tausenden von Jahren (auch ohne Computer und Informatik) praktiziert haben. Die ETH Zürich ist eine tolerante Universität, die ihren Professoren großes Vertrauen entgegenbringt. Deswegen hat niemand meine unkonventionellen Lehrmethoden infrage gestellt.

Bei aller Leidenschaft für meine besonderen Lehrmethoden war mein größter Erfolgsfaktor an der ETH Zürich mein Alter. Ich war der jüngste ordentliche Professor, als ich mit 34 Jahren an der ETH Zürich anfang. Ich hatte durch meine Jugend (ich wirkte jünger als 34 Jahre) viel Nähe zu den Studierenden. Ich habe

zu dieser Zeit einem älteren Kollegen bei der Besprechung der an der ETH Zürich üblichen Lehrevaluationen gesagt, dass ich immer gute Noten von den Studierenden bekommen würde, unabhängig davon, was ich in den Vorlesungen mache und wie viel die Studierenden lernten. Es war allgemein bekannt, dass die Evaluationen der Professoren wenig mit dem Lernerfolg der Studierenden zu tun hatten – und schon gar nicht mit dem langfristigen Lernerfolg, auf den es ankommt. Auf jeden Fall ging es mir sehr gut – ob nun gerechtfertigt oder nicht, es machte mir Spaß, gut bei den Studierenden anzukommen.

Leider blieb ich nicht ewig 34 Jahre alt. Zehn Jahre später war die Magie verflogen. Ich war auf der Seite der Professoren, die behaupteten, dass ihre Studierenden fürs Leben lernen und die Studierenden es nur noch nicht wüssten. Die Erkenntnis, dass ich etwas Neues machen

muss, kam kurze Zeit später, als einer meiner Doktoranden mit funkelnden Augen in mein Büro gestürzt kam und mir stolz berichtete, er habe eine grandiose Idee. Anstatt mich über die grandiose Idee zu freuen, was die einzig richtige Reaktion gewesen wäre, dachte ich in diesem Moment nur: «Oh weh. Nicht schon wieder.» Da wusste ich, dass ich als Professor und Lehrer ausgebrannt war. Ich ging dann zu Microsoft in die USA und leite dort heute das Forschungslabor in Redmond. Ich bin aber immer noch Informatiker und freue mich auf die zweite Hälfte meiner Informatikerkarriere. Es ist ein Segen, dass man in diesem Beruf die Chance auf mehrere Leben bekommt.

So viel zu meiner Karriere als Informatiker. Meine Karriere als Ehemann (unwichtig für dieses Buch) und Vater begann viel später als meine Informatikkarriere. Doch sie war ebenso gradlinig und hat glücklicherweise bis heute